

Andreas Siemoneit, April 2019.

Zusammenfassung von:

Michael Heinrich (2005): Kritik der politischen Ökonomie – Eine Einführung. 3. Auflage (Reihe theorie.org).
Stuttgart: Schmetterling.

Vorbemerkung A.S.: Mit den hochgestellten Buchstaben bei den verschiedenen Gewinnbegriffen kennzeichne ich, ob jeweils der buchhalterische^b oder der ökonomische^ö Gewinnbegriff verwendet wird.¹ Eine besondere, möglicherweise nur in der marxistischen Theorie zu findende Form von Gewinn ist der „Bruttoprofit vor Zins“ (Profit^z). In der Betriebswirtschaft sind Zinsen für betriebsnotwendige Kredite ein „normaler“ Teil der Kosten, so dass der buchhalterische Gewinn dort immer erst nach Zinsen berechnet wird.

Vorwort

[7] Trotz eines scheinbaren Siegeszuges des Kapitalismus zeigen die vielen Krisen, Kriege und Verelendungsprozesse weiterhin seine Schwächen auf. Linke Theorie wird wieder aktuell und bezieht sich ganz unterschiedlich auf Marx, allerdings oft oberflächlich. Eine aktuelle Auseinandersetzung mit dem Original ist angebracht, allerdings wirken dessen Umfang und ein (insbesondere am Anfang) schwieriger Text abschreckend. Diese Einführung soll eine erste Orientierung bieten. Sie folgt dabei einer neueren Marx-Interpretation, die Marx weniger als den „besseren Ökonomen“, sondern vor allem als Kritiker der über den Wert vermittelten und damit „fetischisierten“ Vergesellschaftung auffasst.

1 Kapitalismus und „Marxismus“

1.1 Was ist Kapitalismus?

[12] In Marx' Kritik der politischen Ökonomie geht es in erster Linie um die ökonomischen Strukturen (Produktionsweisen) der kapitalistischen Gesellschaft und die Analyse, wie Klassenherrschaft und Ausbeutung in dieser Gesellschaft funktionieren. Im Unterschied zu vorkapitalistischen Gesellschaften sind die Arbeiter formell frei (nicht persönlich abhängig), und ihre Ausbeutung dient nicht länger nur dem Konsum der herrschenden Klasse, sondern vor allem der Kapitalverwertung (Profit^ö, Akkumulation). Diese wird durch Konkurrenz *systemisch* erzwungen – die Alternative ist nicht Konstanz, sondern Bankrott.

[15] Kapital ist eine bestimmte Wertsumme (in Form von Geld, Waren oder Produktionsmitteln), die eingesetzt wird, um Gewinn^b zu erzielen (Verwertung) – nach den Bedarfsdeckungsökonomien eine neuzeitliche Entwicklung, die mittlerweile die ganze Welt umfasst.

1.2 Die Entstehung der Arbeiterbewegung

[17] Besitzlose Kleinbauern, Handwerker und Tagelöhner bildeten die Basis für ein Proletariat, das (oft gewaltsam) ausgebeutet werden konnte. In einem langen und zähen Prozess wurden Rechte, bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne erkämpft. Aus einer Vielzahl von Kapitalismusanalysen und (utopischen) Gesellschaftsentwürfen kristallisierte sich gegen Ende des 19. Jh. innerhalb der internationalen Arbeiterbewegung der „Marxismus“ als dominantes Konzept heraus.

1.3 Marx und der „Marxismus“

[19] [Kurzer Abriss von Marx' Leben] Weithin bekannt wurden Marx und Engels durch das „Kommunistische Manifest“, eine prägnante Analyse des Kapitalismus und Handlungsanweisung für die proletarische Revolution. [...] Marx und Engels bildeten eine Art „think tank“ für die sozialdemokratischen Parteien. Engels verfasste eine Reihe von popularisierenden Schriften (insbesondere den „Anti-Dühring“), die allerdings in der parteipolitischen Praxis (vor allem nach Marx' und Engels Tod) stark verflacht wurden, um für die Arbeiterschaft einigend und identitätsstiftend wirken zu können. Auf die Spitze getrieben wurde dieser „Weltanschauungsmarxismus“ von Lenin („Marxismus-Leninismus“). [Beschreibung der weiteren Entwicklungen]

2. Der Gegenstand der Kritik der politischen Ökonomie

[27] In welchem Verhältnis stehen theoretische Darstellung einerseits und Geschichte andererseits innerhalb der Kritik der politischen Ökonomie? Und wie umfassend (fundamental) ist eigentlich Marx' „Kritik“ der politischen Ökonomie?

2.1 Theorie und Geschichte

[27] Historisch (und parteipolitisch) werden häufig bestimmte Kapitalismus-Phasen unterschieden (Konkurrenzkapitalismus, Imperialismus usw.), was zu einer historischen Lesart von Marx führt. Marx' Anspruch war allerdings, die „Naturgesetze der kapitalistischen Produktion“ zu beschreiben, also die Kategorien und Begriffe für die Beschreibung des „idealen Durchschnitts“ zu liefern. Seine historischen Passagen *ergänzen* die theo-

¹ Vgl. Oliver Richters & Andreas Siemoneit (2019): Marktwirtschaft reparieren. München: oekom.

retische Darstellung, *begründen* sie aber nicht. Dennoch ist seine Analyse nicht ahistorisch und geht nicht von einem immergleichen ökonomischen Grundproblem aus, sondern fasst den Kapitalismus als besondere historische Produktionsweise auf, die von anderen Produktionsweisen (Sklavenhaltergesellschaft, Feudalismus) abzugrenzen ist.

2.2 Theorie und Kritik

[30] Oft wird Marx als „Klassischer Ökonom“ aufgefasst, der lediglich zu anderen *Ergebnissen* als Smith und Ricardo gekommen sei, unter Verwendung der gleichen *Kategorien*. Modernen Ökonomen gilt die Arbeitswertlehre aller drei als überholt. Marx ging aber viel weiter als Smith und Ricardo und stellte die *Paradigmen* in Frage, die der jeweiligen ökonomischen Theorie zugrundelagen. So ging Smith wie selbstverständlich von einem menschlichen „Hang zum Tausch“ aus. Marx hinterfragte diese Naturalisierung und Verdinglichung als lediglich kollektives mentales Alltagsbewusstsein („Verrücktheit“) der bürgerlichen Gesellschaft. Aus diesem Grunde bestand er darauf, nicht nur Techniken und Phänomene des Kapitalismus zu untersuchen, sondern (nüchtern, nicht moralisch) seine „unauffälligen“ Paradigmen aufzuzeigen, die für die *systematische* Ausbeutung jener sorgen würden, die als einzige Wert schaffen: Ausbeutung ist dem Kapitalismus *immanent*.

2.3 Dialektik – eine marxistische Wunderwaffe?

[34] Der Begriff der Dialektik wird in der marxistischen Diskussion oft unreflektiert verwendet. Grob lassen sich zwei Verwendungsarten unterscheiden: (1) Eine dialektische Entwicklung (der Gesellschaft) folgt bestimmten Gesetzen (Umschlag von Quantität in Qualität, Negation der Negation). (2) Dialektik ist eine wissenschaftliche Methode zum Erfassen und Darstellen von *Kategorien*, die in einer inneren Beziehung zueinander stehen und auseinander *entwickelt* werden (Marx' Kategorienkritik). Diese Verwendungsart wird besser im Nachhinein erläutert als im Voraus.

3. Wert, Arbeit, Geld

3.1 Gebrauchswert, Tauschwert und Wert

[37] *Waren* (in einer vorläufigen Definition) sind zum Tausch bestimmte Güter (Produkte und Dienstleistungen, S. 41). Das Spezifikum kapitalistischer Gesellschaften ist, dass die Warenform die *typische* Gestalt des materiellen Reichtums ist, nicht Subsistenz oder Abgabe an den Grundherren oder ähnliches. Im Kapitalismus werden Waren hergestellt, und man ist im Alltag von Waren umgeben. Waren haben neben einem (stofflichen) Gebrauchswert („Naturalform“) auch einen (gesellschaftlichen) Tauschwert („ökonomische Formbestimmung“). Der Tauschwert ist sozusagen ein gesellschaftliches Konstrukt. Die gedankliche Fortsetzbarkeit von Tauschakten verschiedener Güter führt zu der Feststellung, dass die Tauschrelationen der Güter (eingermaßen) konstant sein und ihrem „Wert“ entsprechen müssen. Was aber ist dieser „Wert“?

[39] Darauf gibt es in der ökonomischen Theorie grundsätzlich zwei Antworten: Wert als Nützlichkeit und Wert als notwendige (und hineingesteckte) Arbeitszeit (Arbeitswerttheorie). Beide Antworten allein stoßen auf Schwierigkeiten, denn es gibt teure, aber „unnütze“ Dinge (Wasser-Diamant-Paradox), und manche Sachen haben einen Preis, der offensichtlich nicht der hineingesteckten Arbeitszeit entspricht (z. B. Bodenpacht, auch Kunstwerke, allerdings wollte Marx sich in seinem Erklärungsanspruch auf „normale“ Waren beschränken). Die Arbeitswerttheorie war zu Marx' Zeiten gängige Auffassung. Marx sah nicht die tatsächliche, sondern nur die „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ als wertbildend an, also eine „Durchschnittsgröße“, die kurzfristigen und langfristigen Schwankungen unterworfen sein kann. Produkte und Dienstleistungen unterscheiden sich nur in ihrem Zeitversatz zwischen „Produktion“ und Konsumtion (Dienstleistungen werden während ihrer Produktion konsumiert), nicht in ihrer Wert/Arbeitszeit-Betrachtung.

3.2 Ein Beweis der Arbeitswerttheorie? (Individuelles Handeln und gesellschaftliche Struktur)

[42] Der Klassiker Adam Smith und auch die Neoklassik begründen den Wert einer Ware (bzw. ihre Wertschätzung) mit den individuellen, „nutzenmaximierenden“ Überlegungen der Menschen und leiten daraus gesellschaftliche Strukturen her. Marx betrachtete die „andere Richtung“: Individuen sind immer bereits durch die gesellschaftlichen Verhältnisse geprägt, die ihnen eine bestimmte Rationalität aufzwingen. Den Wertvorstellungen liegen *keine* individuellen Überlegungen zugrunde, und die Tauschenden wissen nicht, was sie tun. Waren produzierende Arbeit hat einen *spezifisch gesellschaftlichen Charakter*.

3.3 Abstrakte Arbeit: Realabstraktion und Geltungsverhältnis

[45] Das führt zur Unterscheidung von „konkreter“ und „abstrakter“ Arbeit – eine Unterscheidung, die unmittelbar aus dem Doppelcharakter der Ware (Gebrauchswert und Wert) resultiert. Die Gemeinsamkeit aller Arbeit, *dass* sie Wert produziert, ist gerade die *Abstraktion* von ihrer jeweiligen *konkreten* Form und Ausführung. Als „Kristalle“ der *abstrakten* Arbeit sind die Waren „Werte“, als Produkte der konkreten Arbeit Gebrauchsgegenstände. Marx bezeichnete abstrakte Arbeit daher auch als „wertbildende Substanz“ oder kurz als „Werts substanz“ (was nicht quasi-stofflich, „substantialistisch“ missverstanden werden darf). Die abstrakte

Arbeit macht die Ware zu einem *Wertgegenstand*, und es ist genau diese „gespenstige“ oder sogar „phantastische“ *Wertgegenständlichkeit*, die Marx vor allem interessierte.

[47] Im Gegensatz zu einer rein gedanklichen Abstraktion handelt es sich bei abstrakter Arbeit um eine „Realabstraktion“, die im wirklichen Verhalten der Menschen vollzogen wird, unabhängig davon, ob sie dies wissen oder nicht. Für die Tauschrelationen ist nur die abstrakte Arbeit maßgeblich, nur sie ermöglicht „Preisvergleiche“, und erst im Tausch vollzieht sich die Abstraktion, die drei gleichzeitig erfolgende „Reduktionen“ mit einschließt: (1) Individuell verausgabte Arbeitszeit wird auf gesellschaftlich notwendige (wertbildende) Arbeitszeit reduziert, und deren „Wert“ erweist sich erst im Tausch. (2) Wertbildend ist ebenso nur Arbeitszeit, die auf einen (zahlungskräftigen) Bedarf trifft, was sich ebenfalls erst im Tausch(versuch) erweist. (3) Der gebildete Wert hängt auch von der „Kompliziertheit“ der Arbeit und damit von der notwendigen Qualifikation ab, aber ebenso vom gesellschaftlichen Status dieser Arbeit.

3.4 „Gespenstige Gegenständlichkeit“ – Produktions- oder Zirkulationstheorie des Werts?

[51] Abstrakte Arbeit führt zu Wertgegenständlichkeit. Diese „hat“ eine Ware nicht wie eine (materielle) Eigenschaft, sondern sie realisiert sich erst im Tausch als gesellschaftliches *Geltungsverhältnis*² (Zirkulationstheorie des Wertes). Das „Gespenstige“ an der Wertgegenständlichkeit ist, dass dennoch die Gewohnheit weit verbreitet ist, einer Ware *an sich* Wert zuzuweisen (Produktionstheorie des Wertes). Aber dieses Entweder-Oder macht keinen Sinn. Die Wertgröße ist vor dem Tausch zwar unbestimmt, aber bereits „eingengt“ durch die dreifache Reduktion, was auch dafür verantwortlich ist, dass diese Wertgröße vom Warenproduzenten *vor* der Produktion (im Sinne einer Kalkulation) abgeschätzt werden kann.

3.5 Wertform und Geld (Ökonomische Formbestimmungen)

[54] Mit der Wertformanalyse wollte Marx eine wesentliche Lücke in der bürgerlichen Ökonomie schließen, nämlich beschreiben, wie es zur „Geldform“ der Ware kommt (nicht etwa: wie Geld entstanden ist). Etwas allgemeiner gesprochen geht es um die Frage, ob Geld bloß praktisches Hilfsmittel beim Tausch ist (der so auch ohne Geld stattfinden könnte), oder ob Geld *notwendig* ist – angesichts von bereits zu Marx' Zeiten vorgebrachten Forderungen nach der „Überwindung“ von Geld eine wichtige Frage. Marx geht in drei Schritten vor: (I) Wertformanalyse (allgemeine Äquivalentform), (II) „wirkliches“ Geld, (III) Funktionen von Geld in der „einfachen Zirkulation“.

[56] (I) Wertformanalyse: (a) Einfache Wertform: Der Wert einer Ware drückt sich als „Gegenwert“ in Einheiten einer anderen Ware aus (20 Ellen Leinwand = 1 Rock). Dieser Wert drückt damit (ausschließlich) ein *gesellschaftliches Verhältnis* aus. (b) Allgemeine Wertform: Die Ware wird zu allen anderen Waren in Beziehung gesetzt, man erhält die „allgemeine Wertform“ als eine Reihe von einfachen Wertformen. Die Gesellschaftlichkeit zeigt sich hier noch in einer anderen Weise, weil jetzt *alle* denkbaren Waren auf die gleiche Weise miteinander in Beziehung gesetzt werden – »und jede neu auftretende Warenart muß das nachmachen« (Marx). Auf diese Weise kommt man zu Aussagen wie „Die Ware *hat* diesen und jenen Wert.“ (c) Die Geldform ist dann nur noch ein letzter Schritt zu einer bestimmten (materiellen) Form von Geld als Äquivalentmaßstab.

3.6 Geld und Austauschprozess (Handlungen der Warenbesitzer)

[60] (II) Die Notwendigkeit, Waren *allgemein* tauschen zu können, erfordert die Auszeichnung *einer* Ware als gesellschaftlich gültige Äquivalentform, bei gleichzeitigem Ausschluss aus dem eigentlichen Warentausch (Geld, z. B. in Form von Gold). Da die bewusste Einigung auf eine solche Ware sehr unwahrscheinlich (und auch historisch nicht belegt) ist, geht Marx von einer „Instinkthaftigkeit“ der Warenbesitzer aus, die über die gesellschaftliche Tat zur faktischen Einigkeit führt (wobei sie allerdings den „Gesetzen der Warenatur“ folgen). Für Marx ist ohne eine allgemeine Äquivalentform gar kein allgemeiner Warentausch möglich. Geld ist also notwendig. Die Arbeitswerttheorie der Klassiker ist ebenso wie die Nutzentheorie des Wertes der Neoklassik *prämonetar*.

3.7 Geldfunktionen, Geldware und das moderne Geldsystem

[62] (III) Marx unterscheidet drei grundlegende Geldfunktionen: (1) Geld als Maß der Warenwerte (und damit der abstrakten Arbeit), messbar nur im Tausch. Wertbildende Arbeit lässt sich *nicht anders* als durch Geld messen. Der Wertausdruck einer Ware in Geld ist ihr *Preis*, allerdings entstehen nicht alle Preise auf diese Weise. (2) Geld als Zahlungsmittel (Zirkulationsmittel), wo Waren über das Medium Geld *getauscht* werden ($W - G - W$, „Metamorphose“). Dabei ist der geldvermittelte Tausch für den einen Warenbesitzer als $W - G$ der *Beginn* der Metamorphose, für den anderen als $G - W$ das *Ende*. (3) Geld als „wirkliches“ Geld (Wertaufbewahrung), als *selbstständige Gestalt des Wertes*. [Kurzer Exkurs zu modernem Geld]

² A.S.: Im Sinne eines Preises.

3.8 Das Geheimnis von Waren- und Geldfetisch

[69] Mit dem Warenfetisch ist keine „Vergötterung“ von Konsum gemeint und auch kein „falsches Bewusstsein“ über die *gesellschaftlichen Verhältnisse*, die fälschlich als *Eigenschaften der Dinge* interpretiert werden. Gemeint ist (hier als Argumentationskette): (a) Es gibt einen Doppelcharakter des Wertes und der Arbeit, die diesen Wert schafft. (b) Die Menschen nehmen in der Warenproduktion ihre gesellschaftlichen Verhältnisse als Verhältnisse von Dingen wahr. Der Wert scheint aus den Dingen zu kommen und damit naturhaft *Sachgesetzen* zu folgen. Tatsächlich folgt er (im Kapitalismus) aus den gesellschaftlichen Bedingungen. (c) Diese Wahrnehmung ist gewissermaßen unvermeidlich, denn tatsächlich beziehen sich die Warenproduzenten nicht unmittelbar gesellschaftlich aufeinander, sondern über ihren Warenaustausch. (d) Gewissermaßen unwillkürlich (unbewusst) werden bei *Preisvergleichen* von Waren menschliche *Arbeitszeiten* aufeinander bezogen. Das ist der Fetischismus im Marx'schen Sinne. (e) Dieser Fetischismus ist aber nicht rein mental, sondern besitzt auch eine materielle Gewalt, im Sinne einer objektiven Notwendigkeit, Arbeitszeit gegen Waren zu tauschen, die – da gesellschaftlich – unkontrollierbar erscheint. (f) »Derartige Formen bilden die Kategorien der bürgerlichen Ökonomie.« Diese „objektiven Gedankenformen“ werden nicht hinterfragt: Die Herrschaft des Werts über die Menschen ist kein gesellschaftliches Naturgesetz, sondern das Resultat eines ganz bestimmten Verhaltens der Menschen, und dieses Verhalten lässt sich – zumindest im Prinzip – auch ändern. Eine Gesellschaft ohne Ware und Geld ist denkbar. (g) Der Fetischismus beschränkt sich nicht auf die Ware: Auch die Tatsache, dass völlig selbstverständlich der Wert einer Ware in der allgemeinen Äquivalentform (also einer speziellen Ware) ausgedrückt werden kann, gehört dazu. »Jeder kann Geld als Geld brauchen, ohne zu wissen, was Geld ist.« (h) Diese „Verrücktheit“ der Verdinglichung gesellschaftlicher Verhältnisse wird beim Geld noch gesteigert, da Geld den Wert *aller* Waren repräsentieren kann, obwohl es selbst auch (nur) Ware ist. (i) Die bürgerliche Gesellschaft setzt den mentalen Rahmen, und dieser Rahmen kann (ohne weiteres) weder individuell noch von den bürgerlichen Wissenschaften (Neoklassik, Soziologie) transzendiert werden – und auch nicht (ohne weiteres) von der angeblich für diese Erkenntnis privilegierten Arbeiterklasse.

4. Kapital, Mehrwert und Ausbeutung

4.1 Marktwirtschaft und Kapital: Der „Übergang vom Geld zum Kapital“

[78] Marx hat in den ersten drei Kapiteln des „Kapital“ nicht eine „ursprüngliche“ Tauschgesellschaft dargestellt, mit Waren und Geld, aber ohne Kapital, wo die Menschen (Arbeits)Werte tauschen. Der vorläufige Verzicht auf Kapital drückt nur die Tatsache aus, dass die *Erscheinungsform* der bürgerlichen Ökonomie reine Kauf- und Verkaufakte sind, die zwischen eine (technische) „Produktionssphäre“ und eine (bedürfnisgesteuerte) „Konsumtionssphäre“ geschaltet sind. Auf diese Weise kann der Ökonomie etwas Unschuldiges verliehen werden, und viele „Marktbefürworter“ beziehen sich auf dieses selbstregulierende Funktionieren des Marktes über freie Kauf- und Verkaufsentscheidungen. Was ist der Zusammenhang zwischen Markt und Kapital?

[81] Kurze Wiederholung: (1) Ware stellt sich als Gebrauchswert und Wert dar, letzterer ein gesellschaftliches Verhältnis und keine Eigenschaft der Ware an sich. (2) Der Wert benötigt daher einen eigenen Ausdruck, den er *nur* über Geld erhalten kann, da nur Geld die Waren als Werte allgemein aufeinander beziehen kann. (3) Geld ist Wertmaß und Zirkulationsmittel, aber erst seine Materialisierung schafft die Wertgestalt des Geldes („Geld als Geld“).

[82] Die „Widersprüchlichkeit“ von Geld in der einfachen Zirkulation (es ist einerseits materialisierter Wert der Waren, andererseits ist der Wert gar keine eigenständige Eigenschaft der Waren) deutet darauf hin, dass mit der einfachen Zirkulation noch nicht alles gesagt ist, sondern dass ihr ein „tiefer liegender“ Prozess unterlegt ist. Beim einfachen Kauf $G - W$ verliert der Wert seine Selbstständigkeit und Dauerhaftigkeit, bei der Bewegung $G - W - G$ nicht. Allerdings bringt diese Bewegung keinen Vorteil, sondern erst die Vermehrung von Geld in der Bewegung $G - W - G'$ (mit $G' > G$, „allgemeine Formel des Kapitals“). Nur Geld, welches in dieser Form zur Vermehrung eingesetzt wird, bezeichnet man als *Kapital*.

4.2 Die „okkulte Qualität“ des Werts: $G - W - G'$

[83] Der Prozess $W - G - W$ beschreibt eine „normale“ Bedürfnisbefriedigung: eine produzierte Ware wird via Geld in eine *andere* Ware eingetauscht. Der andere Prozess $G - W - G$ macht nur Sinn als $G - W - G'$, da sich sonst nichts geändert hätte. Kapital ist sich verwertender Wert, und die Bewegung $G - W - G'$ kann endlos fortgesetzt werden, da es kein Bedürfnis gibt, dessen Befriedigung sie beenden würde. Die Differenz von G' und G bezeichnet Marx als *Mehrwert*. Das ist das eigentliche Charakteristikum der kapitalistischen Warenproduktion: Der Übergang von der Bedürfnisbefriedigung zur (reinen) Verwertung des Werts. Das Verhalten der *Kapitalisten* beruht dabei nicht auf besonderen psychischen Eigenschaften, sondern folgt der *Logik* des Kapitals (rastlose und endlose Verwertung). Es handelt sich um ein durch den Konkurrenzkampf der Kapitalisten erzwungenes Verhalten (Produktionsausweitung oder Bankrott als einzige Alternativen).

4.3 Klassenverhältnisse: „Doppelt freie“ Arbeiter

[87] Wo kommt der Mehrwert her? Wenn man vom „Äquivalententausch“ ausgeht (der Geldbetrag G entspricht dem Wert der Ware W), dann kann der Wert sich im Tauschakt selbst (der Zirkulation) nicht verändert haben. Der Wert der Ware muss sich also beim Kapitalisten verändert haben, indem er die besondere Ware *Arbeit* gekauft hat, die mehr Wert schaffen kann als sie kostet. Dass Arbeit eine Ware ist, ist nicht selbstverständlich: (1) Nur rechtlich freie Menschen *können* ihre Arbeitszeit verkaufen (im Gegensatz zu Leibeigenen), und (2) nur Menschen ohne eigene Produktionsmittel *werden* und *müssen* ihre Arbeitszeit verkaufen. Damit haben wir zwei Klassen von Menschen, solche mit Eigentum und solche ohne (*Kapitalverhältnis*) – das Resultat einer historischen Entwicklung.

4.4 Der Wert der Ware Arbeitskraft, Mehrwert und Ausbeutung

- [90] Wie jede Ware hat auch Arbeit Gebrauchswert und Wert. Der Wert der Arbeit entspricht der abstrakten Arbeit, die zu ihrer „Produktion“ notwendig ist, also dem Lebensunterhalt ihres Besitzers (inkl. Familie). Damit hängt der Wert der Arbeit (auch) von der Anzahl der „Ernährer_innen“ innerhalb der Familie ab (früher meist der Mann, heute oft Mann und Frau), vom Umfang des Lebensunterhaltes (Wohnung, Kleidung, Nahrungsmittel, ..., was Marx verallgemeinert als „Lebensmittel“ bezeichnet), sowie von der Verhandlungsmacht der Arbeiter (*Klassenkampf*). Höher qualifizierte Arbeit ist auch höher wertbildend.
- [92] Es gibt einen Unterschied zwischen „normalen“ Waren und Arbeit: In den Wert der Waren gehen der Wert der Produktionsmittel und der Wert der Arbeit ein, in den Wert der Arbeit nur die Lebensmittel. Könnten die Arbeiter Löhne jenseits ihrer Reproduktionskosten durchsetzen, dann könnten sie langfristig der Eigentumslosigkeit entfliehen und damit dem Zwang, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Die Beschränkung des Werts der Arbeitskraft auf die Kosten der Reproduktion ist daher eine funktionale Notwendigkeit des Kapitalismus, die sich quasi „von selbst“ durchsetzt (Kap. 5.6). Der Wert der Arbeitskraft liegt unter dem Wert, der durch Gebrauch der Arbeit neu produziert werden kann, die Differenz ist der Mehrwert. Marx unterteilt die Arbeit daher auch in „notwendige Arbeit“ (Reproduktionswert) und „Mehrarbeit“ (Mehrwert) bzw. in bezahlte und unbezahlte Arbeit.
- [93] Mit dem Begriff der „Ausbeutung“ will Marx keine moralische Wertung vornehmen, sondern die systemische Eigenschaft des Kapitalismus beschreiben, dass die eigentlichen Produzenten von Wert lediglich einen Teil des von ihnen neu produzierten Wertes erhalten. Innerhalb des Kapitalismus lässt sich diese Logik auch durch höhere Löhne nicht durchbrechen.

4.5 Wert der Arbeit: ein „imaginärer Ausdruck“

[94] Der Kapitalist zahlt nicht das von den Arbeitern geschaffene Wertprodukt, sondern er zahlt den (Reproduktions-)Wert der Arbeitskraft. Im Alltagsverständnis scheint aber die geleistete Arbeit bezahlt zu werden, und „Ausbeutung“ scheint nur stattzufinden, wenn der Lohn „zu niedrig“ ist. Der „imaginäre Ausdruck“ vom Wert der Arbeit ist eine verkehrte Anschauung, gleichwohl die objektive Gedankenform der in diesen Verhältnissen befangenen Menschen. Erscheinungsformen wie „Zeitlohn“ und „Stücklohn“ verstärken diesen Eindruck noch. Ebenso wie das Bewusstsein *aller* Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft dem Waren- und Geldfetisch unterliegt, sind Arbeiter *und* Kapitalisten gleichermaßen der Mystifikation der Lohnform unterworfen.

5. Der kapitalistische Produktionsprozess

5.1 Konstantes und variables Kapital, Mehrwertrate, Arbeitstag

- [97] Auch der kapitalistische Produktionsprozess hat einen Doppelcharakter: Er bringt im Arbeitsprozess Gebrauchswert hervor und im Verwertungsprozess Mehrwert. Der Arbeitsprozess ist ein gesellschaftlich formbestimmter Prozess. Er verläuft unter Kontrolle des Kapitalisten, und sein Ergebnis ist Eigentum des Kapitalisten.
- [98] Produktionsmittel und Arbeitskraft spielen unterschiedliche Rollen: Der Wert der verbrauchten Produktionsmittel (Material, Abschreibungen) geht vollständig in den Wert der produzierten Waren ein (konstantes Kapital c). Der Wert der Arbeitskraft spielt *nur* eine Rolle für den Lohn (genannt variables Kapital v). In das Produkt geht hingegen der Wert der verausgabten Arbeit ein, insofern er abstrakte (wertbildende) Arbeit ist – die Differenz ist der Mehrwert m . Der neu erzeugte Wert ist daher $c + v + m$. Die Mehrwertrate m / v ist ein Maß für die Ausbeutung der Arbeitskraft. Für die Kapitalisten existiert gar kein Mehrwert: sie rechnen mit einem eingesetzten Kapital $c + v$, welches einen *Profit*^b m abwirft, wo auch immer dieser herrührt. Die *Profitrate* $m / (c + v)$ spielt im kapitalistischen Alltag eine große Rolle.
- [100] Die Länge des Arbeitstages bestimmt sich aus notwendiger Arbeitszeit (Reproduktion, Wert v) und Mehrarbeitszeit (Wert m). Während v gewissermaßen gesellschaftlich festgelegt ist, ist m „Verhandlungssache“, denn m ist nicht durch die Bedürfnisse des Kapitalisten bestimmt (wie in vorkapitalistischen Gesellschaften), sondern potentiell schrankenlos. Die Arbeiter hingegen müssen die Länge des Arbeitstages zumindest so

niedrig halten, dass sie es schaffen, sich bis zum nächsten Tag zu regenerieren. Das Ergebnis ist ein (gewalt-samer) Kampf der beiden Klassen um die Länge des Arbeitstages.

5.2 Absoluter und relativer Mehrwert, Zwangsgesetze der Konkurrenz

[102] Es gibt zwei Methoden zur Steigerung des Mehrwerts: (1) Verlängerung des Arbeitstages im Sinne von mehr geleisteten (oder weniger bezahlten) Arbeitsstunden (absoluter Mehrwert). (2) Verkürzung der notwendigen Arbeitszeit, d. h. Verringerung des (Reproduktions-)Wertes der Arbeitskraft (relativer Mehrwert), wofür es wiederum zwei Ansätze gibt: (a) Verringerung der Kosten der Lebensmittel, z. B. durch Produktivitätssteigerungen im Lebensmittelgewerbe, im Bausektor etc. Das kommt aber nur sehr indirekt dem einzelnen Kapitalisten zugute und ist für ihn kaum ein individuelles Handlungsmotiv. (b) Produktivitätssteigerungen im eigenen Betrieb, und das ist vor allem dann für Kapitalisten attraktiv, wenn sie diesen Schritt als erste vor allen anderen Kapitalisten machen. Produktivitätssteigerungen senken bei gleichbleibendem Wert die Größe v in der Formel $c + v + m$. Entsprechend steigt der Mehrwert m um den *Extramehrwert* oder *Extraprofit*⁶. Wenn der Kapitalist dann einen Teil dieses Extramehrwertes „opfert“, um den Verkaufspreis der Ware zu senken, kann er den anderen Kapitalisten Marktanteile abjagen. Diese *müssen* entweder nachziehen oder werden irgendwann Bankrott gehen (*Zwangsgesetze der Konkurrenz*). Üblicherweise warten die Kapitalisten nicht darauf, herausgefordert zu werden und ihre Verluste zu begrenzen, sondern versuchen, selbst der erste zu sein, um selbst vom Extramehrwert zu profitieren.

5.3 Die Methoden zur Produktion des relativen Mehrwerts: Kooperation, Teilung der Arbeit, Maschinerie

[107] Ein Kapitalist wird erst dann im strengen Sinne zum Kapitalisten, wenn er nicht mehr mitarbeiten muss, sondern sich als „personifiziertes Kapital“ ganz der Organisation und Kontrolle des Produktionsprozesses und dem Verkauf der Produkte widmen kann.

[107] Produktivitätssteigerungen können durch Kooperation erfolgen (mehrere Arbeiter können leisten, was einzelne überfordert), durch Teilung der Arbeit (Verringerung der Komplexität, Spezialisierung, Beschleunigung bis hin zum *Taylorismus*) und schließlich durch Maschinen (Verringerung von Qualifikation, Wegfall von Fachkräften). Die erhöhte Produktivkraft der Arbeit erscheint allerdings unter kapitalistischen Produktionsbedingungen als *Produktivkraft des Kapitals*, was man als *Kapitalfetisch* bezeichnen könnte.

[110] Maschinen machen im Gegensatz zu Kooperation und Teilung der Arbeit die Produkte zunächst teurer. In der Regel wird dies durch die Einsparung von Arbeitszeit überkompensiert. Entscheidend ist aber für den Kapitalisten nicht der Preis des Produktes, sondern der Mehrwert bzw. der Extramehrwert: Das zusätzliche konstante Kapital c muss geringer sein als das eingesparte variable Kapital v . Letztlich versuchen Kapitalisten, (nur) so viel Kapital einzusetzen, dass sie diese Differenz *maximieren*.

5.4 Das destruktive Potential kapitalistischer Produktivkraftentwicklung

[113] Der Kapitalist hat eine Doppelfunktion als Organisator und Ausbeuter, die kapitalistische Leitung ist der Form nach despotisch (Marx). Daran haben auch gewisse Zugeständnisse an die Autonomie der Arbeiter (vor allem im 20. Jahrhundert) nichts geändert, teilweise haben sie lediglich die Ausbeutung durch „Selbstaussbeutung“ ersetzt. Lange Maschinenlaufzeiten sind für den Kapitalisten in jedem Stadium des Prozesses attraktiv. Es werden kaum Kosten gescheut für neue und bessere Maschinen, während selbst einfachste Verbesserungen der Arbeitsbedingungen von den Betroffenen erkämpft werden müssen.

[115] In ähnlicher Weise und ähnlich gleichgültig wird die Natur ausgebeutet und zerstört. Wenn Widerstand fehlt oder schwächer wird, dann schlägt das destruktive Potential kapitalistischer Produktivkraftentfaltung sofort wieder durch, es ist der kapitalistischen Produktionsweise immanent. Allerdings sind einige dieser Erscheinungen auch der *industriellen* Produktionsweise geschuldet, mag sie nun kapitalistisch oder sozialistisch sein.

5.5 Formelle und reelle Subsumtion, Fordismus, produktive und unproduktive Arbeit

[117] Bei der *formellen Subsumtion* wird der Arbeitsprozess dem Kapital unterstellt, ändert sich aber nicht. Der Arbeitstag verlängert sich über das notwendige Maß (Reproduktion) hinaus, es wird absoluter Mehrwert produziert und vom Kapitalisten vereinnahmt. Bei der *reellen Subsumtion* wird zusätzlich die Produktivkraft gesteigert, der Arbeitsprozess wird aktiv umgestaltet, und erst hier ist relativer Mehrwert möglich.

[118] Eine gesellschaftliche Steigerung der Produktivkraft kann dabei zu dem Paradox führen, dass der Lebensstandard der Arbeiterklasse steigt, aber nicht in dem Maße, wie die Produktivkraft steigt. Es wird mehr Mehrwert produziert, die Mehrwertrate m/v steigt und damit auch die Ausbeutung. Selbst bei einer parallelen Verkürzung der Arbeitszeit ist das noch möglich, und das entspricht der Entwicklung in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern. Der Grad der *Ausbeutung* wird nicht mit dem Lebensstandard gemessen, sondern mit der Mehrwertrate. Die hier skizzierte Entwicklung ist ohnehin nur möglich, weil auch der größte Teil der Lebensmittel der kapitalistischen Produktionsweise unterworfen wurde, wofür im 20. Jh. der sogenannte „Fordismus“ (später auch der Taylorismus) verantwortlich war.

[120] Im kapitalistischen Sinne „produktive“ Arbeit muss Mehrwert produzieren – Gebrauchswert ist nicht das Kriterium für diesen Produktivitätsbegriff. Die privaten Bediensteten eines Kapitalisten leisten in diesem Sinne unproduktive Arbeit, allerdings wird die Menge an unproduktiver Arbeit, die sich ein Kapitalist leisten kann, durch die Menge an Mehrwert bestimmt, die in seinem Betrieb produziert wird.

5.6 Akkumulation, industrielle Reserverarmee, Verelendung

[122] Der erneute Einsatz der größeren Geldmenge G' als Kapital (in einer weiteren Bewegung $G' - W - G''$, mit $G'' > G'$), also die Umwandlung von Mehrwert in Kapital, wird als *Akkumulation* bezeichnet. Zu ihr wird der Kapitalist durch die Zwangsgesetze der Konkurrenz gezwungen. Das Verhältnis von konstantem zu variablem Kapital c/v bezeichnet Marx als *Wertzusammensetzung* des Kapitals. Findet Akkumulation bei konstanter Wertzusammensetzung des Kapitals statt, dann wächst die Nachfrage nach Arbeitskraft im gleichen Maß wie die Akkumulation. Damit aber werden sich die Löhne erhöhen, was die Akkumulation beeinträchtigt. Es besteht also ein Anreiz zur weiteren Steigerung der Produktivkraft (arbeitsparende Maschinen).

[125] Damit gibt es zwei gegenläufige Effekte: Gesteigerte und verminderte Nachfrage nach Arbeit. Welcher überwiegt, ist von vielen Faktoren abhängig, aber generell gibt es eine mal größere, mal kleinere *industrielle Reserverarmee* von arbeitssuchenden Arbeitern. Marx ging davon aus, dass sie tendenziell wachsen müsse, empirisch hat man es allerdings nur mit Schwankungen zu tun. Klar ist aber, dass sie nicht verschwinden kann, denn Vollbeschäftigung würde zu steigenden Löhnen führen, was die Akkumulation verlangsamen und weitere Automatisierungen attraktiv machen würde. Für den Kapitalisten ist diese Reserverarmee doppelt vorteilhaft: Sie drückt die Löhne und bildet ein stets verfügbares Arbeitskräftereservoir.

[127] Es gibt einige Passagen bei Marx, die als „Verelendungstheorie“ interpretiert und für eine „zwangsläufige“ Revolutionsvorhersage instrumentalisiert wurden. Insbesondere durch „Wirtschaftswunder“ und Lohnsteigerungen hat diese Interpretation an Überzeugungskraft eingebüßt. Aber Marx bezog sich nicht auf eine bestimmte Einkommensverteilung, sondern auf die in einem umfassenden Sinne „elenden“ Arbeits- und Lebensbedingungen. Er machte daraus keinen moralischen Vorwurf an die Kapitalisten, sondern versuchte, das „System Kapitalismus“ zu beschreiben.

6. Die Zirkulation des Kapitals

6.1 Der Kreislauf des Kapitals. Zirkulationskosten, industrielles Kapital, Kaufmannskapital

[131] In seinem Kreislauf nimmt das Kapital nacheinander die Formen Geldkapital, produktives Kapital und Warenkapital an – und schließlich wieder um den Mehrwert m erhöhtes Geldkapital (G'). Nur als produktives Kapital befindet es sich im *Produktionsprozess* (entsprechend: Produktionszeit des Kapitals), ansonsten im *Zirkulationsprozess* (Umlaufzeit des Kapitals). Die Zirkulation enthält auch produktive Akte (z. B. notwendige Transporte), aber vor allem viele unproduktive Akte. Diese tragen zum Gebrauchswert und daher zum Wert des Produktes nichts bei (lediglich Wandel der Kapitalform, z. B. Organisation, Buchhaltung usw.). Die damit verbundenen Zirkulationskosten schmälern den Mehrwert, ihre Verringerung ist daher immer attraktiv.

[133] Kapital, welches diese drei Formen durchläuft, bezeichnet Marx als *industrielles Kapital*. Nur hier wird Mehrwert nicht nur angeeignet, sondern *geschöpft*. Dazu gehört auch Kapital zur Erbringung von Dienstleistungen. Nicht dazu gehören Handelskapital und zintragendes Kapital. Sie eignen sich zwar auch Mehrwert an, produzieren ihn aber nicht. Für den industriellen Kapitalisten ist der Handel attraktiv, denn er verkürzt seine Umlaufzeit und erspart unproduktive Kosten. Dafür ist er bereit, seine Waren *unter* ihrem Wert zu verkaufen, also einen Teil des Mehrwertes an den Handelskapitalisten abzugeben.

6.2 Der Umschlag des Kapitals. Fixes und zirkulierendes Kapital

[135] In Abschnitt 5.1 wurde Kapital unterteilt in konstant und variabel: $c + v$. Eine andere Unterteilung für Kapital ist *fix* (Produktionsmittel, die in der Naturalform verbleiben, „Maschinen“) und *flüssig* oder *zirkulierend* (Roh-, Hilfs- und Betriebsstoffe, Energie usw., deren Naturalform durch Verbrauch verschwindet, aber auch das variable Kapital v , also Löhne): $c_{\text{fix}} + c_{\text{flüssig}} + v_{\text{flüssig}}$. Die Unterschiede sind wesentlich für die Wertbildung: Das konstante Kapital c *überträgt* seinen Wert bloß auf das Produkt, das variable Kapital *schafft* dagegen einen neuen Wert in Höhe von $v + m$. Die Unterscheidung von fixem und zirkulierendem Kapital bezieht sich dagegen auf die *Zirkulation des Werts*, den Zeitpunkt, zu dem der entsprechende Kapitalwert wieder zum Kapitalisten zurückkehrt: Über mehrere Perioden hinweg (Abschreibungen, fixes Kapital) oder sofort (direkte Kosten, variables Kapital).

6.3 Die Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals

[137] Die laufende Reproduktion des gesellschaftlichen Gesamtkapitals (Produktionsmittel und Lebensmittel) erfordert, dass die einzelnen Kapitale ein bestimmtes Verhältnis aufweisen. [Durchrechnen eines theoretischen Beispiels] Das aber kann bei einem dezentralen Planungsprozess nur zufällig gewährleistet sein. In der

Geschichte marxistischer Debatten spielen solche *Reproduktionsschemata* zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine wichtige Rolle.

7. Profit, Durchschnittsprofit und das „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“

7.1 Kostpreis, Profit und Profitrate – Kategorien und alltägliche Mystifikationen

[140] Der Wert jeder kapitalistisch produzierten Ware lässt sich als $c + v + m$ darstellen (c : Wert der verbrauchten Produktionsmittel, die ihren Wert auf das Produkt übertragen, $m + v$: durch Verausgabung lebendiger Arbeit neu geschaffener Wert). $c + v$ nennt Marx den *Kostpreis* der Ware (was der Kapitalist an Kosten aufwenden muss). Damit *scheint* für den Kapitalisten der Mehrwert m gleichmäßig aus allen Teilen des aufgewendeten Kapitals zu entspringen, also jenen Teilen, die er bezahlt hat ($c + v$). Bezogen auf dieses vorgeschossene Gesamtkapital nennt man den Mehrwert *Profit*^b, und das ist ein ganz entscheidender Punkt: Hier findet eine Mystifizierung (eigentlich: Verschleierung) der Quellen von Wert statt. Das *Kapital* (also scheinbar eine in ihm liegende, verborgene Qualität) erscheint als Ursache von *Profit*^b, während (eigentlich) die Verausgabung der lebendigen *Arbeit* die Ursache von *Mehrwert* ist. Diese Mystifikation hat eine andere zur Voraussetzung: Nur weil der Lohn als Bezahlung nicht des Werts der Arbeitskraft, sondern als Bezahlung des Werts der Arbeit erscheint, kann der Mehrwert als Profit^b, d. h. als Frucht des Kapitals erscheinen.

[142] Entsprechend ist das Maß der Verwertung für den Kapitalisten nicht die Mehrwertrate m / v , sondern die *Profitrate*^b $m / (c + v)$. Die Profitrate^b kann durch Erhöhung der Mehrwertrate, aber auch bei gleichbleibender oder sogar sinkender Mehrwertrate erhöht werden (effizientere Verwertung des konstanten Kapitals, Senkung der Anschaffungskosten des konstanten Kapitals, Beschleunigung des Kapitalumschlags).

7.2 Durchschnittsprofit und Produktionspreise

[144] Die Mehrwertrate ist also nicht die alleinige Determinante der Profitrate^b, sondern nur in Kombination mit der Wertzusammensetzung und der Umschlagzeit. Letztere sind aber vom Kapitalisten nicht beliebig wählbar, sondern (vor allem) branchenabhängig. Dank seiner „Beweglichkeit“ kann Kapital aus Branchen mit niedrigen Profitraten^b in solche mit höheren verschoben werden, was (auf längere Sicht) zu einem Angleich der Profitraten^b führt (*durchschnittliche Profitrate*^b). Die Preise, bei denen diese Durchschnittsprofitrate^b erzielt wird, nennt Marx *Produktionspreise*, die Summe von Kostpreis und Durchschnittsprofit^b. Damit ist auch klar, dass die Preise *systematisch* kein adäquater Ausdruck der Werte sein können.

[145] Für den einzelnen Kapitalisten stellt sich die Sache so dar: Sein Profit^b ist die Differenz eines „vorgegebenen“ Marktpreises und eines „beeinflussbaren“ Kostpreises, den er entsprechend zu drücken versucht. Sein Profit^b scheint daher von seinem wirtschaftlichen Geschick abzuhängen. Dass der Profit^b auf der Aneignung von Mehrarbeit beruht, ist nicht sichtbar. Tatsächlich ist der gesellschaftliche Gesamtprofit^b immer noch gleich dem Mehrwert des gesellschaftlichen Gesamtkapitals, d. h. der Mehrwert wird zwischen den unterschiedlich wirtschaftenden Kapitalisten umverteilt.

[146] Marx hatte eine Umrechnungsformel angegeben, um von bestimmten quantitativ bekannten Werten zu Produktionspreisen zu kommen. Diese Formel war fehlerhaft, wurde aber intensiv diskutiert („Transformationsproblem“). Tatsächlich ist eine solche Formel gar nicht sinnvoll, da sie zwei Darstellungsebenen zu vermischen versucht (individuell verausgabte Arbeit im Verhältnis zur Gesamtarbeit und individuelles Kapital im Verhältnis zum Gesamtkapital).

7.3 Das „Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate“ – eine Kritik

[148] Dass die Durchschnittsprofitrate^b in den entwickelten kapitalistischen Ländern tendenziell fällt, galt im späten 18. und im 19. Jahrhundert als unumstrittene empirische Tatsache. Marx versuchte nachzuweisen, dass für dieses „Gesetz“ die (damals) für den Kapitalismus typische Weise der Produktivkraftsteigerung verantwortlich war. [Längeres Durchrechnen von Marx' Argumentation] Der Fall oder Anstieg der Durchschnittsprofitrate^b hängt also vom Zusammenspiel mehrerer Einzelfaktoren ab, und eine allgemeine Aussage ist nicht möglich. Auf den ersten Blick scheint das einen dramatischen Einfluss auf Marx' „Krisentheorie“ des Kapitalismus zu haben, aber die ist darauf nicht angewiesen (siehe Kapitel 9).

8. Zins, Kredit und „fiktives Kapital“

8.1 Zinstragendes Kapital, Zins und Unternehmergewinn – Vollendung des Kapitalfetischs

[154] Unter kapitalistischen Verhältnissen erfolgt das Verleihen von Geld (welches als solches „uralt“ ist) unter ganz anderen Bedingungen: Geld ist *mögliches Kapital*, damit wird Kapital *als Kapital* zur (besonderen) Ware, mit dem *Zins* als besonderem Preis für die Fähigkeit von Kapital, Profit^b zu erzielen. Das Kapital wird also doppelt vorgeschossen, vom *Zinskapitalisten* an den *fungierenden Kapitalisten*, und ebenso ist auch der Rückfluss doppelt. Der Zins wird aus dem Bruttoprofit^z bezahlt, übrig bleibt der *Unternehmergewinn*^b des fungierenden Kapitalisten. Der Zins als bloße Frucht des Kapitals scheint leistungslos zu sein (und erzielt ei-

nen am Markt einheitlichen Zinssatz), während der Unternehmergewinn Ergebnis der Tätigkeit des fungierenden Kapitalisten zu sein scheint (und von ihm beeinflussbar ist).

[157] Damit eröffnet sich für Kapitalisten generell ein neuer Entscheidungsspielraum: Kapital verleihen oder selbst fungieren lassen. Das führt zu zwei interessanten Phänomenen: Zins ist zwar (ebenso wie Profit) Ausbeutung von Arbeitskraft, scheint aber eine Eigenschaft des Kapitals zu sein. Und der fungierende Kapitalist muss nicht mehr Eigentümer des Kapitals sein, sondern scheint jetzt selbst „nur noch“ ein besonderer Arbeiter zu sein, der mit Aufsicht und Organisation betraut ist. Die Arbeit des Ausbeutens und die ausgebeutete Arbeit gelten gleichermaßen als Arbeit.

[158] Wegen der Unmittelbarkeit $G - G'$ des Zinsgewinns bezeichnete Marx das zinstragende Kapital als die „fetischartigste Form“ des Kapitalverhältnisses. Daran schließen sich historisch eine Reihe von verkürzten Kapitalkritiken an, die „den Zins an sich“ zur Ursache aller gesellschaftlichen Übel erklärten.

8.2 Kreditgeld, Banken und „fiktives Kapital“

[158] [Ausführlicherer Exkurs zu modernem Geld und dem Bankenwesen] Die Entwicklung des Kreditgeldes macht deutlich, dass (im Gegensatz zu Marx' Auffassung) eine spezielle Geldware (Bargeld) nicht Teil des kapitalistischen Produktionssystems sein muss. [Exkurs zu Wertpapieren und Aktien] Hier wird eine ähnliche „Verdoppelung“ wie beim modernen Geld deutlich: Neben dem eigentlichen Geldkapital existieren parallel *handelbare Ansprüche* auf dieses Kapital (und mit Derivaten werden daraus Ansprüche auf Ansprüche usw.). Solche Ansprüche, deren Wert sich aus Zukunftserwartungen ergibt, bezeichnete Marx als „fiktives Kapital“. Fiktiv ist dabei nicht als „nicht existent“ aufzufassen, sondern soll die Entkopplung des ursprünglichen Wertes vom aktuellen Preis beschreiben.

8.3 Das Kreditssystem als Steuerungsinstanz der kapitalistischen Ökonomie

[165] [Exkurs zur Zirkulation von Kapital, zu Banken und Kapitalmärkten]

9. Krise

9.1 Zyklus und Krise

[169] [Kurzer Abriss der Krisen und Hochphasen des Kapitalismus seit dem frühen 19. Jh.] Klassiker und Neoklassiker bestreiten, dass die Krisen aus der Funktionsweise des Kapitalismus resultieren, und verweisen auf „äußere Störungen“. Von Marx' verschiedenen, im „Kapital“ etwas verstreuten Versuchen, nachzuweisen, dass Krisen dem Kapitalismus immanent seien, ist besonders das „Gesetz vom tendenziellen Fall der Profitrate“ populär geworden – allerdings ist es nicht der Kern von Marx' krisentheoretischen Überlegungen. Als problematisch betrachtete Marx vor allem die systemimmanente Ausweitung der Produktion (mehr und bessere Maschinen, Konkurrenz) bei begrenzter gesellschaftlicher Konsumtion (Endverbraucher, Investitionen). Vor allem die Arbeiter werden durch die Vorenthaltung des Mehrwerts systematisch „zu kurz gehalten“, um die Produktion kaufen zu können, und auch der Luxuskonsum der Kapitalisten kann diese Lücke nicht schließen. Entscheidend sind die Investitionen, und deren Höhe hängt wiederum vom Zusammenspiel von Profitrate und Zinssatz ab. Insbesondere steigert es die Konsumtion nicht, wenn in fiktives Kapital investiert wird, weil die Zinsen oder die Renditeerwartungen hoch sind. Kapitalistische Produktion und kapitalistische Konsumtion verhalten sich also geradezu gegenläufig.

[173] Ein Überschuss der Produktion führt zu nicht verwertetem Kapital und damit zum Stocken und gegebenenfalls Zusammenbrechen des Prozesses, mit Schließungen, Bankrotten und Entwertung von Kapitalen. Ironischerweise geht der Kapitalismus aus diesen „Bereinigungen“ stärker hervor, denn das verbleibende Kapital profitiert von einer höheren Profitrate, so dass ein neuerlicher Aufschwung möglich ist. Die Einheit von Produktion und Konsumtion wird durch diesen zerstörerischen Prozess wieder hergestellt.

[174] Obwohl der Krisenmechanismus an sich bekannt ist, kann er nicht „bezwungen“ werden, denn aufgrund der Dynamiken sind die konkreten Krisenverläufe nicht vorhersagbar, und die entscheidenden Momente werden systematisch erst im Nachhinein klar.

9.2 Gibt es bei Marx eine Zusammenbruchstheorie?

[175] Ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen Wirtschaftskrisen und revolutionären Veränderungen besteht empirisch nicht (zumal Krisen auch in die nationalistische und faschistische Richtung führen können). In der Arbeiterbewegung war jedoch die Vorstellung von einer „Endkrise“ weit verbreitet. Marx sah die Schranken des Kapitalismus in seiner „Bornierung“ (Engführung) auf die Kapitalverwertung. In einer früheren Schrift (den „Grundrissen“) spricht er noch vom Zusammenbruch, wiederholt diesen Gedanken im „Kapital“ jedoch nicht mehr.

[177] Der scheinbare Widerspruch des Kapitalismus (Arbeit als die einzige Quelle von Wert, die das Kapital gleichzeitig zu minimieren versucht) wurde von einigen Autoren zum „logischen Selbstwiderspruch des Kapitals“ und seiner notwendigen Zusammenbruchsbedingung erklärt. Aber Marx selbst entschlüsselte dieses

Rätsel und verwies darauf, dass es nicht um die Minimierung der Arbeit, sondern um die Maximierung des Mehrwerts gehe.

- [178] Grundsätzlich haben Zusammenbruchstheorien das Problem, dass sie den grundsätzlichen (unausweichlichen) Mechanismus benennen müssen, mit dem der Kapitalismus nicht umgehen könne. Derer wurden allerdings schon viele benannt. Für die Linke hatte die Zusammenbruchstheorie historisch immer eine Entlastungsfunktion bezüglich ihrer vielen politischen Niederlagen.

10. Der Fetischismus der bürgerlichen Verhältnisse

10.1 Die „trinitarische Formel“

- [179] Der „Siegesszug“ des Kapitalismus ging einher mit einem bestimmten bürgerlichen Selbstverständnis als zivilisiert, rational und aufgeklärt, im Gegensatz zu „primitiven“ Gesellschaftsformen und deren „Fetischismen“. An dieser Stelle setzte Marx an und wollte zeigen, dass es keineswegs nur um eine „Entlarvung der wirklichen Interessen“ ginge, sondern dass die Bourgeoisie (und ihre Ökonomen) selbst ein Opfer ihrer Mystifikation der gesellschaftlichen Verhältnisse war, ihres eigenen Fetischismus.
- [181] Bodenrente, Zins und Unternehmergewinn (= Ausbeutergewinn) werden überhaupt erst durch den Mehrwert geschaffen, der den Arbeitern vorenthalten wird. Dennoch erscheinen sie sowohl den Kapitalisten als auch den Arbeitern als Einkommen ihrer jeweiligen *Quelle* Boden, Kapital und Arbeit. Alle scheinen den Wertanteil ihres „Produktionsfaktors“ zu erhalten.
- [183] Wie kommt es zu diesem Schein? Bereits der Wertcharakter der Waren erscheint in der bürgerlichen Gesellschaft als Eigenschaft, die in *jedem* gesellschaftlichen Zusammenhang auftritt und nicht nur in einem ganz bestimmten. Wertbildung wird als Summe der Wertbeiträge der Produktionsfaktoren aufgefasst. Das geht nur, wenn zwischen Arbeit und Lohnarbeit, also den materiellen Arbeitsbedingungen und ihrer sozialen Formbestimmung, kein Unterschied gemacht wird, wenn also jeder Arbeitsprozess schon kapitalistischer Arbeitsprozess ist. Wenn aber mit dem Lohn der „Wert der Arbeit“ bezahlt wird, dann müssen die verbleibenden Wertanteile Profit und Bodenrente aus den verbleibenden Produktionsfaktoren Kapital und Grundeigentum entspringen.
- [185] Diesen scheinbaren Zusammenhang der drei Produktionsfaktoren bezeichnete Marx als „trinitarische Formel“. Kapital und Boden erhalten in der kapitalistischen Gesellschaft ähnlich magische Fähigkeiten wie die „Fetische“ in den primitiven Gesellschaften. Dieser Fetischismus ist jedoch nicht nur „falsches Bewusstsein“, sondern gesellschaftlich (immer wieder neu) strukturierte Wahrnehmung.

10.2 Exkurs zum Antisemitismus

- [186] Die ökonomischen Akteure folgen im Kapitalismus einer Rationalität, die ihnen durch die ökonomischen Verhältnisse selbst aufgezwungen wird (v. a. Konkurrenz), und sie sind insofern auch nicht persönlich für die Zerstörungen verantwortlich zu machen. Dennoch hat es Versuche einer *Personalisierung* immer wieder gegeben, v. a. in Form eines Antisemitismus. [Exkurs zum historischen Zusammenhang von Finanzwirtschaft und Antisemitismus]

10.3 Klassen, Klassenkampf und Geschichtsdeterminismus

- [193] „Klassen“ und „Klassenkampf“ sind umstrittene Begriffe. Für Konservative und Liberale gelten sie als ideologisch, aber der klassische Ökonom David Ricardo beispielsweise verwendete sie ganz unbefangen. Marx nahm für sich in Anspruch, als erster bestimmte Eigenschaften von Klassen und ihr „Ziel“ im historischen Prozess korrekt herausgearbeitet zu haben: die klassenlose Gesellschaft, mit der Diktatur des Proletariats als Übergangsform. Im „Kapital“ ist der Abschnitt über Klassen ein Fragment geblieben.
- [194] Das Folgende ist stark von der hier skizzierten Auffassung der Kritik der politischen Ökonomie abhängig. In einem *strukturellen* (abstrakten) Sinn lassen sich Klassen durch ihre Stellung im gesellschaftlichen Produktionsprozess bestimmen (Ausbeuter oder Ausgebeutete), in einem *historischen* (konkreten) Sinn als Interessengruppen. Wer zu welcher Klasse gehört, lässt sich allerdings nicht allein aufgrund von formalen Kriterien (Eigentum an Produktionsmitteln) bestimmen – angestellte Manager sind faktisch fungierende Kapitalisten, und prekär Selbständige sind faktisch Proletarier. Die Verwandlung einer strukturellen in eine historische Klasse (Entwicklung von „Klassenbewusstsein“) ist weder ein Selbstläufer noch notwendig mit einem revolutionären Potential verbunden. Aber Klassenkämpfe sind ein ständiger Begleiter des Kapitalverhältnisses, und in der Regel sind es die Bedingungen der Lohnarbeit im weitesten Sinne, die umkämpft sind.
- [196] Viele Marxisten legen den Fokus auf diese Klassenkämpfe (als Krisenauslöser und -antreiber), allerdings spielte der Klassenkampf für Marx in seiner Theorie gar nicht diese tragende Rolle: Auch ohne Klassenkampf wäre der Kapitalismus immanent krisenanfällig. Die faktischen Kämpfe werden in der Regel innerhalb der fetischisierten Denk- und Wahrnehmungsformen (oder auch: innerhalb der trinitarischen Formel) ausgeglichen: Es geht um „höhere“ Löhne oder „bessere“ Arbeitsbedingungen, dabei verkennend, dass sich Ausbeutung auf diese Weise nicht verhindern lässt. In den entwickelten kapitalistischen Ökonomien sind be-

stimmte Formen des Klassenkampfes institutionalisiert worden (Gewerkschaften, Streiks, Tarifautonomie u. ä.).

[198] Traditionell gibt es in der Geschichte des Marxismus zwei Fehlschlüsse: Eine (strukturelle) Klassenlage führe automatisch zu einer (historischen) Klasse mit einem Klassenbewusstsein, und letzteres sei automatisch revolutionär. Diese deterministische Auffassung von Geschichte führte aufgrund ihrer Diskrepanz zur Realität in allerlei ideologische Sackgassen. Auch Marx war nicht frei davon, als er den Sturz des Kapitals als unvermeidlichen Prozess skizzierte – ein dreiseitiger Abschnitt aus dem ersten Band des „Kapital“, der aufgrund eben jener Unvermeidlichkeit innerhalb der Arbeiterbewegung sehr populär wurde. Allerdings liefert das „Kapital“ gerade auch die Elemente, die einen verstehen lassen, warum revolutionäre Entwicklungen so selten geblieben sind: Fetischismus, Irrationalität der Lohnform und trinitarische Formel bringen den gedanklichen Rahmen hervor, den zu verlassen allen Beteiligten so schwerfällt. Insofern war bei Marx' Geschichtsdeterminismus wohl eher der Wunsch der Vater des Gedankens.

11. Staat und Kapital

[202] An einigen grundsätzlichen Punkten soll deutlich gemacht werden, dass es Marx vor allem um eine Kritik von Staat und Politik als soziale Formen ging.

11.1 Der Staat – ein Instrument der herrschenden Klasse?

[202] Marx setzte die ökonomische Struktur der Gesellschaft und ihre juristische und politische Organisation als „Basis und Überbau“ in ein Verhältnis, welches vom traditionellen Marxismus als strikt kausal (über)interpretiert wurde. Dabei grenzte Marx sich lediglich von den seinerzeitigen Staatsauffassungen ab, die die Formen des Staates immer schon als gegeben hinnahmen. Es war vor allem Engels, der den Staat als Machtinstrument der ökonomisch herrschenden Klasse darstellte, die damit auch politisch herrschende Klasse werde. Der Staat entstehe und verschwinde mit der Klassengesellschaft. Tatsächlich begreifen sich moderne Staaten als neutral gegenüber den Klassen. *Staatskritik* versucht nachzuweisen, dass diese Neutralität illusorisch oder sogar vorgetäuscht ist (*Entlarvung*). In der politischen Praxis führen diese eher instrumentellen Sichtweisen zu revolutionären oder reformistischen Forderungen nach einer anderen *Staatspraxis*, kaum aber zu einer Kritik am Staat als sozialer Form.

11.2 Formbestimmungen des bürgerlichen Staates: Rechtsstaat, Sozialstaat, Demokratie

[206] Die „instrumentelle“ Staatsauffassung ignoriert die grundsätzlich unterschiedlichen Formen des vorbürgerlichen und des bürgerlichen Staates. Früher war der Leibeigene unfrei, die ökonomische und die politische Herrschaft fielen im Grundherrn zusammen. Das heutige Verhältnis zwischen Kapitalist und Arbeit ist formell frei, und der Staat ist nicht nur formell neutral. Er muss lediglich das Privateigentum gewährleisten, wodurch er jedoch die Arbeiter zwingt, sich dem Kapital zu unterwerfen, um ihren Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Dieser Prozess war vor allem zu Beginn gewaltsam, später musste er es gar nicht mehr sein.

[210] Als „ideeller Gesamtkapitalist“ sichert der Staat grundlegende Bedingungen des Kapitalismus (Infrastruktur, Erziehungs- und Ausbildungssystem, Geldsystem). Die Bevorzugung einzelner Kapitalien durch den Staat gilt dabei als handwerklicher Fehler. Der Staat muss sogar die Arbeiter durch Arbeitsschutzgesetze schützen und damit die Verwertungsmöglichkeiten des Kapitals einschränken, um sie langfristig zu sichern. Aber der Sozialstaat stellt nicht die Lohnarbeit infrage, im Gegenteil: seine Beiträge und Leistungen zwingen die Arbeiter auch weiterhin zum Verkauf ihrer Arbeitskraft.

[213] Die Auffassung vom Staat als „Instrument der herrschenden Klasse“ unterstellt eine politisch handlungsfähige Klasse mit einem einheitlichen Klasseninteresse. Tatsächlich sind die Interessen der Kapitalisten oft gegensätzlich, und vom Staatshandeln sind sie sehr unterschiedlich betroffen. Das „Gesamtinteresse“ der Kapitalisten ist eine fluide Größe, und der im wesentlichen ungestörte Fortbestand des Kapitalismus erfordert auch ein bestimmtes Maß an Zustimmung seitens der Arbeiterschaft. Demokratie mit Parteien, Wahlen und einer kritischen Öffentlichkeit ist mehr als nur ein taktisches Zugeständnis an die nicht-herrschende Klasse, allerdings lässt sich unter kapitalistischen Bedingungen auch nicht viel mehr erreichen. Die Struktur der Formen gibt zumindest die grobe Richtung des Ergebnisses vor, und dieses kann nie beliebig weit vom Kapitalinteresse abweichen – unter anderem, weil nur gelingende Akkumulation den Staat mit Einnahmen versorgt und seine (Sozial-)Ausgaben reduziert. Das Ganze wird von breiten Bevölkerungsschichten mitgetragen.

[218] Hier zeigt sich die politische Relevanz des Fetischismus, der die spontane Wahrnehmung der Akteure der kapitalistischen Produktion strukturiert. Kritik findet nur *innerhalb* des Kapitalismus statt. Seinen Gipfel erreicht der Fetischismus, wenn der Staat als politische Gestalt einer imaginierten Schicksalsgemeinschaft erscheint, der *Nation*.

11.3 Weltmarkt und Imperialismus

[218] Als *Imperialismus* bezeichnet man den Versuch eines Staates, sein Herrschaftsgebietes über die momentanen Grenzen auszuweiten. Der mögliche strukturelle Zusammenhang zwischen Imperialismus und Kapital-

lismus (und insbesondere bestimmten Strukturveränderungen des Kapitalismus) wurde von marxistischen Autoren zu Beginn des 20. Jahrhunderts untersucht. Am einflussreichsten wurde Lenins Analyse, nach der ein Übergang vom Konkurrenzkapitalismus zum „Monopolkapitalismus“ unausweichlich zum Imperialismus führen müsse, als Endstadium des Kapitalismus.

[221] Allerdings sind viele von Lenins Annahmen und Schlussfolgerungen theoretisch problematisch und empirisch zweifelhaft (zwangsläufige Monopole in allen Branchen, Kapitalexport vor allem in wenig entwickelte Länder, ...). Alternativ wurden andere Imperialismustheorien entwickelt, die dann aber den Begriff sehr weit fassen und seine analytische Schärfe schwächen. Staaten haben (ähnlich wie Kapitalisten) sehr unterschiedliche Voraussetzungen und Interessen. Die schwächeren unter ihnen haben ein Interesse an einem Mindestmaß an internationaler Ordnung. Der ganze internationale Prozess ist recht kontingent, somit sind auch weitere Versuche einer strengen Periodisierung der Entwicklung oder einer Systematisierung des Kapitalismus mit Vorsicht zu genießen.

12. Kommunismus – Gesellschaft jenseits von Ware, Geld und Staat

[225] Marx und Engels verwendeten seit den 1860er-Jahren die Begriffe Kommunismus und Sozialismus weitgehend synonym, ohne dabei viel mehr dazu zu sagen, als dass dann das Privateigentum an Produktionsmitteln abgeschafft sei. Es gibt in diesem Sinne keine Marx'sche Konzeption eines Kommunismus. *Interpretiert* wurden seine Ideen vor allem in zwei Richtungen: (1) Als Ideal persönlichen Verhaltens, nicht konkurrenzorientiert, solidarisch. Um einen solchen moralischen Ansatz ging es Marx allerdings nicht. (2) Kommunismus als *Verstaatlichung* der Produktionsmittel, mit zentraler Planung. Verstaatlichung war für Marx aber nur ein Zwischenschritt hin zu einer „gesellschaftlichen“ Kontrolle der Produktionsmittel.

[226] Insgesamt kann man aus Marx' wenigen Bemerkungen zum Kommunismus zwei Dinge herauslesen: (1) Kommunismus überwindet Tausch, Ware, Geld und Markt. An ihre Stelle tritt eine *gesellschaftlich* geregelte Produktion und Verteilung. (2) Emanzipation von einem verselbständigten, sich dem Einzelnen gegenüber als anonymer Zwang durchsetzenden gesellschaftlichen Zusammenhang und seinen Fetischismen („Verein freier Menschen“). Für den traditionellen, weltanschaulichen Marxismus und den Marxismus-Leninismus war hingegen die Verteilungsfrage zentral, im Sinne eines „Realsozialismus“ unter der Herrschaft der Partei und mit dauerhafter Existenz des Staates, was durchaus nicht Marx' Vorstellung entspricht.

[229] Der Verzicht auf den Staat im Kommunismus bedeutet keine Regellosigkeit, sondern neue Formen des sozialen Umgangs. Allerdings darf man sich die Sache auch nicht zu einfach vorstellen. Die enormen Koordinationsleistungen, die eine kommunistische Gesellschaft zu erbringen hat und die heute über den Markt erfolgen, sollten nicht unterschätzt werden. Zum Erreichen des Kommunismus reicht es nicht, einfach die Macht zu übernehmen. Dennoch ist zumindest der „Verein freier Menschen“ ein lohnenswertes Ziel.